

Eltern sollen in Köniz künftig wählen können, in welchem Oberstufenzentrum ihre Kinder zur Schule gehen - eine Idee, über die sich die Fachwelt heftig streitet.

Adrian M. Moser

Die Idee an sich ist simpel: Könizer Sechstklässler sollen nicht mehr automatisch einer Oberstufe zugeteilt werden - ihre Eltern sollen aus allen Oberstufen der Gemeinde wählen können. Das soll ihnen die Gelegenheit geben, die Schule mit dem passenden Schulmodell auszusuchen. Ausserdem soll es die Schulen unter Druck setzen, ihr Angebot der Nachfrage anzupassen und schlechtes Personal auszusortieren. So wünschen es sich die Parlamentarier, die die Motion «Bildungsvielfalt auf der Könizer Oberstufe» eingereicht haben.

So simpel wie die Idee, so heftig ist der Streit, der darum unter Bildungsökonominnen und Erziehungswissenschaftlerinnen tobt. Um zu ihm vorzudringen, muss man nur das Wort «Bildungsvielfalt» durch «freie Schulwahl» ersetzen. Zwar geht es hier nicht um die freie Wahl zwischen öffentlichen und privaten Schulen, wie sie in mehreren Kantonen schon gefordert und vom Volk verworfen wurde. Aber es geht immerhin um die Wahl zwischen sechs öffentlichen Schulen, die bisher nicht in Konkurrenz standen. Erziehungswissenschaftler, der freien Schulwahl eher abgeneigt, sprechen denn auch schon mal von einem «rat race», einem Rattenrennen, wenn sie beschreiben, was geschieht, wenn alle Eltern ihre Kinder auf dieselbe Schule schicken wollen. Bildungsökonominnen, der freien Schulwahl eher zuneigt, bezichtigen die Erziehungswissenschaftler im Gegenzug, sich mit dem Lehrerstand zu solidarisieren, da sie früher sowieso alle Lehrer gewesen seien.

Mehr Qualität dank Wettbewerb?

Ob sich auch die Könizer Parlamentarier Unflätigkeiten an den Kopf zu werfen gedenken, wird sich weisen müssen. Klar ist: Der Vorstoss wird überparteilich getragen, und die Frage entzieht sich dem klassischen Links-rechts-Schema. Zu den Motionären gehören Vertreter der FDP und der GLP, aber auch der SP und der Grünen. Verfasst hat sie der Grüne Hansueli Pestalozzi. «Erst wenn die Eltern die Schule für ihre Kinder frei wählen können, ergibt es Sinn, dass jede Schule ein eigenes Profil hat», sagt er. Ein Profil geben kann sich eine Schule

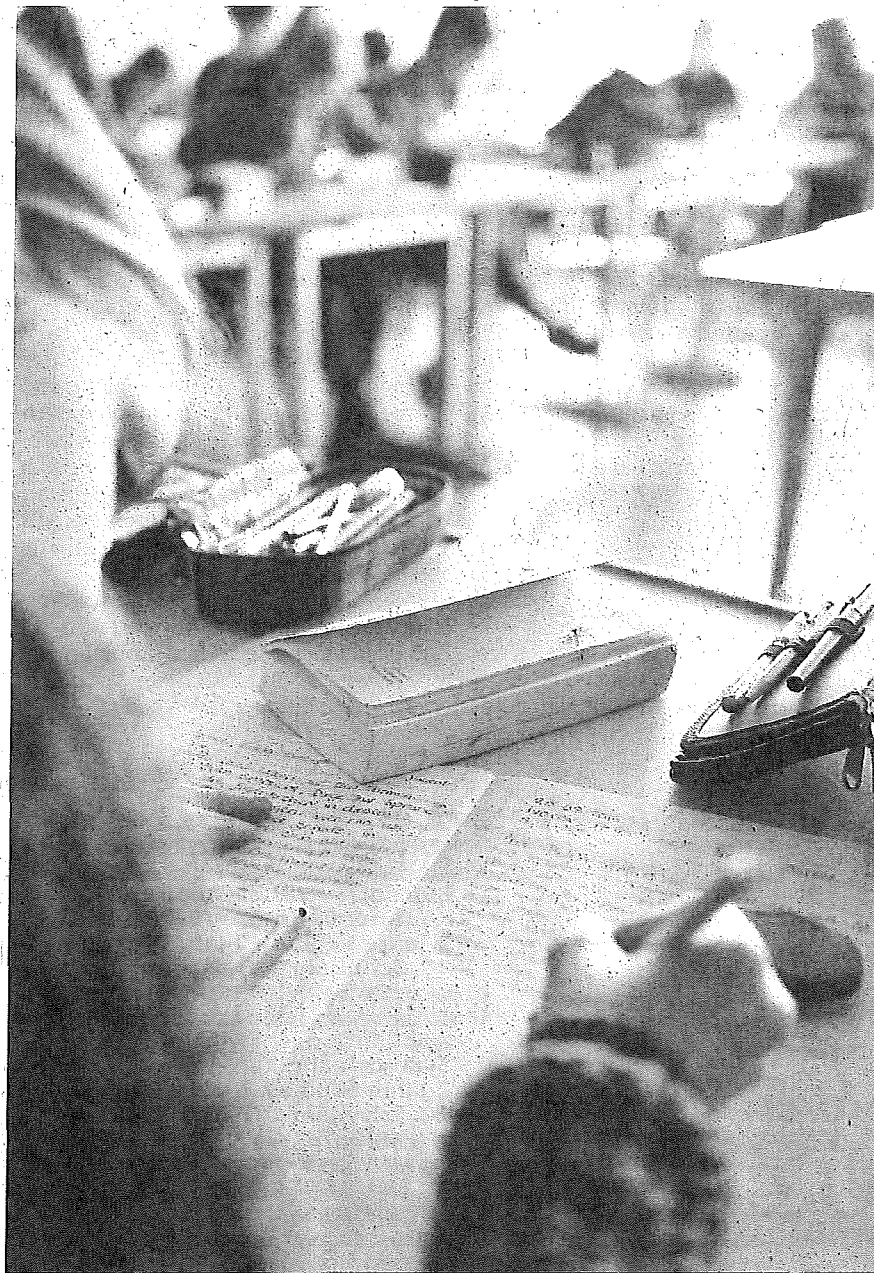
zum Beispiel, indem sie ihr Freifachangebot gezielt auf Kunst oder Naturwissenschaften ausrichtet. Auch unterrichten nicht alle Könizer Oberstufenzentren nach demselben Schulmodell (siehe Kasten). «Für die einen Kinder ist das eine besser, für die anderen das andere. Die Eltern sollen wählen können», sagt Pestalozzi. Er erhofft sich auch, dass durch die Wahlmöglichkeit ein Wettbewerb entsteht, «der die Schulen motiviert, ihre Qualität hoch zu halten». «Erarbeitet sich eine Schule einen guten Ruf, kann sie ihre Klassen sicher füllen. Das wird die Schulen motivieren, mehr als nur das Nötigste zu leisten.»

Stefan Wolter, Leiter der Forschungsstelle für Bildungsökonomie an der Uni Bern, teilt Pestalozzis Meinung und drückt sich noch deutlicher aus: «Schlechte Lehrer werden heute kaum entlassen. Das änderte sich, wenn die Schule merkte, dass ihr wegen eines Lehrers die Schüler davonlaufen.» Forschungen in den USA haben laut Wolter ergeben, dass Eltern, die die Wahl hatten, sich mehr mit der Schule ihrer Kinder identifizieren als solche, die sie nicht hatten. «Dazu müssen sie gar nicht aktiv eine Wahl getroffen haben. Es reicht, dass sie nicht mehr sagen können, sie hätten ja keine andere Wahl gehabt.»

Dezidiert anderer Meinung ist Jürgen Oelkers, emeritierter Professor für Allgemeine Pädagogik an der Universität Zürich. «Die allermeisten Erfahrungen mit Bildungsmärkten sind negativ», sagt er. «Mehr Qualität durch Konkurrenz funktioniert nicht.» Schuld daran sei vor allem, dass die Eltern nicht aufgrund objektiver Kriterien entschieden, sondern nach solchen wie: Wie weit ist es bis zum Schulhaus? Was erzählt man sich über die Lehrer? Woher kommen die anderen Kinder? «Etwas anderes ist ja gar nicht möglich», sagt Oelkers, «schliesslich gibt es keine objektiven Daten.»

Alle verweisen auf Schweden

Der Streit unter den Wissenschaftlerinnen lässt sich an einer Frage besonders gut illustrieren: Verstärkt oder vermindert die freie Schulwahl die Trennung der sozialen Schichten in der Schule oder, wie die Wissenschaftler sagen, der sozialen Segregation? «Nein», sagt Ökonom Stefan Wolter. «Keine Schulwahl ist die perfekte Segregation. Es kann gar nicht schlimmer werden.» Er vertritt die These, dass heute die Segregation wegen der Aufteilung der Quartiere auf die Schulen total ist und dass erst die freie Wahl der Schule eine Durchmischung ermöglichen würde. Er beruft sich dazu auf Daten aus Schweden, das seit Beginn der 90er-Jahre im ganzen Land die freie



Freie Schulwahl auf der Oberstufe? Ja, finden Könizer Politiker. Foto: Valérie Chételat

Schulwahl kennt. «Das stimmt einfach nicht», sagt Erziehungswissenschaftler Jürgen Oelkers. Er vertritt die These, dass die freie Schulwahl die durch die Quartierstruktur verursachte Trennung der Schichten noch verstärkt. Auch er beruft sich auf Daten aus Schweden.

Freie Wahl nur, wenn genug Platz

Während sich die Wissenschaft streitet, stellen sich in Köniz auch praktische Fragen: Was geschieht, wenn mehr Eltern eine bestimmte Schule wählen, als diese Plätze zu vergeben hat? Müssen die Könizer Schulen künftig Plakate aufhängen und Flyer verteilen, um für sich zu wer-

ben? Und was ist, wenn Jürgen Oelkers recht hat und die freie Wahl die soziale Segregation verstärkt?

Für den Fall einer zu grossen Nachfrage haben sich die Motionäre bereits gewappnet: Einen Anspruch gäbe es nur auf den Schulbesuch im eigenen Schulbezirk, die Schulen könnten also Kinder aus anderen Quartieren abweisen. Darin besteht aber eine Gefahr, wie Stefan Wolter zu bedenken gibt, erneut unter Bezug auf die Erfahrungen in Schweden: «Dort haben die besser informierten Eltern die Schule sofort gewählt. Als die anderen dann so weit waren, war die Schule ihrer Wahl schon voll. Das hat zu

Erziehungsdirektion ist skeptisch Womöglich Köniz' nächste Pioniertat

Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern steht einer freien Wahl der Schule, wie sie in Köniz gefordert wird, kritisch gegenüber. Auf Anfrage teilt die Medienstelle mit: «Die staatliche Schule ist eine urdemokratische Einrichtung. Sie ist der Ort der sozialen Begegnung aller. Die Kinder lernen, sich unter den verschiedenartigsten Menschen zu bewegen. Die staatliche Schule gewährt Chancengleichheit. Mit der freien Schulwahl besteht die Gefahr der sozialen Segregation.» Köniz könnte die erste Gemeinde im Kanton Bern sein, die den Eltern die Wahl zwischen mehreren Oberstufenzentren frei lässt. Klar ist das aber nicht. Die Erziehungsdirektion verfügt über keine Daten zu diesem Thema. Dem zuständigen Amt ist aber keine andere Gemeinde mit einer solchen Wahlmöglichkeit bekannt. (amo)

Schulmodelle in Köniz «Manuel» oder «Spiegel»?

In der Gemeinde Köniz gibt es sechs Schulen, an denen die Sekundarstufe I, das heisst die 7. bis 9. Klasse, unterrichtet wird. Dort wird nach verschiedenen Schulmodellen unterrichtet. Die Schulen Köniz und Wabern wenden das **Modell 3a «Manuel»** an: Die Kinder werden aufgrund ihrer Leistungen in Deutsch, Französisch und Mathematik in Real- und Sekundarklassen eingeteilt. Die Schulen Liebefeld, Spiegel, Niederscherli und Niederwangen unterrichten nach dem **Modell 3b «Spiegel»**: Die Kinder bleiben unabhängig von ihren Leistungen in Stammklassen zusammen. Nur in Deutsch, Französisch und Mathematik besuchen Real- und Sekundarschüler den Unterricht getrennt. (amo)

grossen Frustrationen geführt.» Heute entscheidet in Schweden bei einer zu grossen Nachfrage das Los.

Dafür, wie die Schulen in der neuen Situation auf sich aufmerksam machen sollen, hat Motionär Hansueli Pestalozzi kein fertiges Konzept. «Ich könnte mir vorstellen, dass sie, wie die Privatschulen, Infoveranstaltungen und Schnuppertage organisieren», sagt er. Vor einer stärkeren Trennung der sozialen Schichten hat er keine Angst. «Solche Befürchtungen kann man haben. Aber wenn das geschehen würde, wäre es ja auch beim Gymnasium geschehen, das man schon heute frei wählen kann.»